

Juden in Bulgarien und Ungarn. Dem Verf. geht es nicht nur darum, wegen der Versäumnisse der Vergangenheit Klage zu führen, sondern vor allem um eine Mahnung für die Zukunft: „Wenn Völkermord in Zukunft verhindert werden soll, müssen wir begreifen, wie er sich in der Vergangenheit abspielte – nicht nur was die Mörder und die Ermordeten betrifft, sondern auch die Zuschauer“, schreibt er am Schluß der Einleitung seiner Dokumentation. W. E.

ELSE ROSENFELD¹ / GERTRUD LUCKNER (Hrsg.): Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943. Nachwort: Albrecht Goes. Ungekürzte Ausgabe, Februar 1970. München. dtv-dokumente, Band Nr. 654. 147 Seiten. Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Das Buch ist 1968 erstmals im Biederstein-Verlag, München, erschienen. Vgl. Besprechung und Echo in: FR XX, S. 139; S. 151 ff.

JOHAN M. SNOEK: The Grey Book. A Collection of Protest against Anti-Semitism and the Persecution of Jews issued by Non-Roman Catholic Churches and Church Leaders during Hitler's Rule. Introduction by Uriel Tal. Assen 1969. Van Gorcum. XXVI, 315 Seiten.

Mit dem Titel seines Buches will der Verfasser andeuten, daß die Haltung der nicht-römisch-katholischen Kirchen gegenüber Hitlers Judenverfolgung weder eindeutig als Widerstand und Protest noch eindeutig als Schweigen bezeichnet, nicht einfach mit den Prädikaten „Schwarz“ oder „Weiß“ bewertet werden kann, daß die Wahrheit vielmehr in der Mitte zu suchen ist. Darum spricht er von einem „Graubuch“: The Grey Book. Sehr viel wurde in den letzten Jahren über die Haltung des Papstes und der katholischen Kirche debattiert. Zu kurz kam dabei eine Klärung über die Haltung der nicht-römisch-katholischen Kirchen. Dies wird nun durch den vorliegenden Band nachgeholt. In seiner Einführung unterstreicht Uriel Tal, daß der kirchliche Protest gegen die Verfolgung der Juden ein Teil der Abwehr des antichristlichen Charakters des Nationalsozialismus war. Er verschweigt nicht, daß selbst Gegner des Judentums wie Adolf Stöcker sich gegen den Vorwurf verwahrten, sie seien Gegner der Juden, daß freilich solche Unterscheidung von denen nicht gemacht wurde, die sich dann seine Angriffe gegen das Judentum zu eigen machten. Die Säkularisierung der Argumente gegen das Judentum mußte sich schließlich auch gegen das Christentum richten, das ja seine Wurzeln im Judentum hat. Drei Fragen bedürfen einer weiteren Klärung: 1. Wie weit haben die Säkularisierungstendenzen des 19. Jahrhunderts zum antichristlichen Charakter des Antisemitismus beigetragen? 2. Kann das Christentum weder auf die Forderung nach dem Überleben der Juden noch auf die Forderung ihrer letztlichen Bekehrung zum christlichen Glauben verzichten? Sowohl während der Verfolgungszeit als nach dem Zweiten Weltkrieg sind die kirchlichen Erklärungen (das Zweite Vatikanische Konzil muß in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben, da es hier nur um die Stellung der nicht römisch-katholischen Kirchen geht) gegen den Antisemitismus verbunden mit der Erwartung, daß einmal die Juden sich dem christlichen Glauben zuwenden werden. 3. Kam der Protest rechtzeitig, hat er Einfluß auf die Gesinnung der Christen, weckte er gar einen revolutionären Nonkonformismus gegen politische Macht? Johan M. Snoek

beginnt mit allgemeinen Überlegungen zur Frage nach dem Protest der Kirchen und seinem Ausmaß. Dann geht er auf die Haltung der Kirchen vor dem Zweiten Weltkrieg ein¹ und schließlich auf ihre Haltung während des Zweiten Weltkrieges. Er trägt Zeugnisse aus West- und Osteuropa, aus Deutschland, aber auch aus Amerika zusammen, die es dem Leser ermöglichen, sich ein eigenes Urteil über Art und Ausmaß des Widerstandes zu bilden.

W. E.

URI AVNERI: Israel ohne Zionisten. Plädoyer für eine neue Staatsidee. Gütersloh 1969. Bertelsmann Sachbuchverlag. 240 Seiten.

Die Vorveröffentlichung einzelner Kapitel im „Spiegel“ hat dem Buch von Uri Avneri ein weites Echo in Deutschland verschafft. Nun, seit das Buch als Ganzes vorliegt, hat der deutsche Leser Gelegenheit, sein Urteil, soweit es von der einseitigen Auswahl der Kapitel für den Vorabdruck bestimmt war, in manchen Punkten zu korrigieren. Immerhin bleibt auch nach der Lektüre des Buches als Ganzes der Eindruck bestehen, daß Avneri nicht realisierbare Ziele verfolgt. Für die Gründung einer semitischen Union in der Region des Nahen Ostens, wie er sie für erstrebenswert hält, fehlen die Voraussetzungen. Dennoch ist die Veröffentlichung dieses Buches berechtigt; denn dadurch wird deutlich gemacht, welche Freiheit Israel sich zu leisten vermag, daß es auch eine Stimme im eigenen Land zuläßt, die derart oppositionell ist, und dies zu einer Zeit, da die Bedrohung von außen eher zu- als abnimmt. Das Buch ist um so bemerkenswerter, als es seinem Verfasser gelungen ist, sich auch in den jüngsten Wahlen, den Wahlen zur siebenten Knesseth, zu behaupten, es seiner Gruppe sogar gelungen ist, noch einen zweiten Abgeordneten in das Parlament zu entsenden. Sympathisch berührt, was er über den eigenen Lebensweg schreibt, seine Herkunft aus Deutschland, die Emigration, den schweren Anfang in Erez Israel, seinen Weg zum Zionismus, die Gründe, die ihn später eine distanzierte Haltung zu ihm einnehmen ließen. Sympathisch ist die Redlichkeit seines Bemühens. Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Annemarie Kandler.

W. E.

DAVID BEN GURION: Briefe an meine Frau. München 1969. Paul List Verlag. 336 Seiten.

Rolf W. Schloß, der die Übersetzung der Briefe besorgte, schrieb auch die Einführung, der er die Überschrift gab: „David Ben Gurion – Prophet, Realist, Staatsmann.“ Darin schildert er den Lebensweg des großen israelischen Staatsmannes mit Sympathie und Verständnis. Der Briefwechsel selbst wurde zunächst in Jiddisch geschrieben; denn zum Zeitpunkt der Heirat und kurz nachher, als David Ben Gurion sich zum Dienst in der Jüdischen Legion meldete und daher jahrelang von seiner Frau fern sein mußte, verstand diese noch kein Wort Iwriß. Die Briefe sind ein Dokument des inneren und äußeren Weges von David Ben Gurion. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe berichtet er davon, daß unter seinen Kindern die Meinung keineswegs einhellig war, ob diese Briefe veröffentlicht werden sollten, solange noch beide Partner lebten, ob sie nicht vielmehr doch zu intimer Natur seien. Aber als dann die Briefe doch veröffentlicht wurden, weilte Paula Ben Gurion bereits nicht mehr unter den Lebenden. Mit der Herausgabe der Briefe ist nun auch ihr Andenken geehrt. Der Briefwechsel besteht aus drei verschiedenen Teilen. Der erste stammt aus der Zeit, in der

¹ Nach Redaktionsschluß: Else Rosenfeld-Behrend verstarb am 2. März 1970 in England.

¹ Vgl. u. S. 117. U. Tal: Christians and Jews in the 'Second Reich'.

Ben Gurion Dienst in der Jüdischen Legion tat, 30. 5. 1918 bis 27. 7. 1919; der zweite enthält Briefe aus der Zeit 1923–33, als David Ben Gurion in seiner Eigenschaft als Erster Sekretär der Arbeiter-Gewerkschaft in verschiedene Länder reisen mußte, teils im Auftrag der Gewerkschaft, teils im Auftrag seiner Partei. Der dritte Teil enthält Briefe aus den Jahren 1935–1939, als Ben Gurion im Dienste der Zionistischen Bewegung vor allem in London und in Amerika tätig war. Der allerletzte Brief des Bandes stammt aus dem Jahre 1942, geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht vom Tode seines Vaters. Einige Kurzbiographien, die dem Buch als Anhang mitgegeben sind, erleichtern dem deutschen Leser die Orientierung. Der Reiz des Briefwechsels liegt in der Information über die politischen Vorgänge sowie deren Reflex auf die Anschauungen, Hoffnungen und Zielsetzungen von David Ben Gurion. W. E.

ANDRÉ CHOURAQUI: Lettre à un ami arabe. Tours 1969. Mame. 264 Seiten.

264 Seiten – für einen Brief ist das reichlich viel. Allerdings wird die durchaus erlaubte literarische Fiktion auf lange Strecken hin fast ganz vergessen oder nur ab und zu durch ein eingestreutes „tu le sais“ angedeutet. Was tut's – Platons späte „Dialoge“ sind auch keine Zwiegespräche mehr. Der Autor hatte einen guten Grund, die Briefform zu wählen; sie erlaubt Gefühlsaufschwünge und Herzensergießungen, die in einem trocknen Essay unstatthaft wären. Im übrigen ist es nicht die einzige Fiktion: Der Verfasser, Zweiter Bürgermeister des seit dem schon fast zur Legende gewordenen Sechs-Tage-Kriegs wiedervereinigten Jerusalem, in Algerien gebürtig, in arabischer Umwelt aufgewachsen, in Paris ausgebildet, schlüpft in die Haut eines in Jerusalem geborenen Mattatias, der nach Jahren schmerzlicher Trennung unter der Wölbung des Felsendoms auf dem Tempelplatz seinem arabischen Altersgenossen, Jugendgefährten, Studienfreund und politischen Gegenspieler wiederbegegnet. Auch diese Fiktion hat ihren wohlberechneten Zweck: Sie ist sprechendes Symbol für den Grundgedanken, der den ganzen „Brief“ durchzieht: Bruderbund und Freundschaft zwischen Israel und Ismael, Juden und Arabern. Die Fiktionen erhöhen also lediglich Wahrheitsgehalt und Wahrheitsanspruch der Aussagen. Tragisch allerdings muß es scheinen, daß fürs erste auch der Empfänger fiktiv ist, selbst wenn das Buch bereits ins Arabische übersetzt wurde – wer wird es lesen, wer ihm Glauben schenken? Mattatias erzählt seinem Freund, was der schon weiß („Tu le sais“), was aber die arabischen oder gar die westlichen Durchschnittsleser durchaus nicht wissen: die Geschichte der arabisch-jüdischen Symbiose der Frühzeit, die geistlichen Erfahrungen Israels im östlichen und westlichen Exil, das Drama der Emanzipation und Assimilierung der Juden im Abendland, die politische Theologie und Messianologie, die in einer Art von Pan-Israelismus gipfelt, als ob mit der Gründung des Staates Israel notwendigerweise das Ende der Diaspora gekommen wäre. Unterschwellig ist dabei immer wieder das Christentum der eigentliche Gesprächspartner, wobei der Stolz darauf, daß Jesus Jude war und durch die Predigt des Evangeliums der Gott Israels zum Gott der Völker geworden ist, klarer zum Ausdruck kommt als Polemik oder Ablehnung, und die unsäglichen Leiden Israels so messianisch gedeutet werden, wie die Christen das Kreuz ihres Heilands messianisch deuten. Nicht nur vom Thema, auch vom Stil her ein durch und durch orientalisches Buch,

weitschweifig, voller Wiederholungen, im Hin und Her des Gedankenschiffchens Fäden knüpfend und Muster webend. Sachliche Darstellung geschichtlicher Vorgänge und politischer Realitäten wechselt mit Erinnerungen, Beschwörungen von Vergangenheit und Zukunft – so und nicht anders wird man wohl zu Arabern sprechen müssen, wenn sie überhaupt hinhören sollen. Das Ganze gipfelt in einer ebenso nüchtern-sachlichen wie träumerisch-visionären Schau, für die Jesaja seltsamerweise nicht als Kronzeuge zitiert wird, obwohl es naheläge: Israel und die arabischen Völker im Gemeinbesitz des Heiligen Landes und der Stadt Jerusalem, die den Frieden in ihrem Namen trägt, untereinander versöhnt und verbrüdet und selber Ort und Hort des Weltfriedens. Chouraqui selber zitiert jenen alten Rabbi, der am Vorabend des Sechs-Tage-Krieges gesagt hat: „Wir können auf zwei Arten siegen, durch ein Wunder oder auf natürliche Weise.“ Was denn die natürliche Weise sei? „Durch ein Wunder siegen.“ Und worin das Wunder bestünde? „Daß wir auf natürliche Weise siegen.“ Im Lichte dieser so humorvoll formulierten Prophetie gewinnt auch die Zukunftsvision Chourakis an Glaubwürdigkeit.

P. Paulus Gordan OSB, Rom

SAUL P. COLBI: Christianity in the Holy Land. Past and Present. Tel Aviv 1969. Verlag Am Hassefer. 272 Seiten und 32 Bildseiten, Karten.

Bei Eingang nach Redaktionsschluß sei doch noch eindringlich auf diese umfassende und konzentrierte Darstellung hingewiesen. Dr. Colbi, seit Gründung des Staates Israel Direktor der Abteilung für die christliche Gemeinschaften des israelischen Religionsministeriums, zeichnet in diesem aufschlußreichen Buch die Geschichte der christlichen Kirchen im Hl. Land durch zwei Jahrtausende bis in unsere Tage, inmitten römischer, byzantinischer, arabischer Kulturen, unter den Kreuzfahrern, Mamelucken, Türken, im Britischen Mandat und im Staat Israel. Die in unmittelbarem Einblick und engem Kontakt mit den Kirchen in zwei Jahrzehnten gewonnene Erfahrung von Dr. Colbi – der dem Aufbau der Beziehungen des neuen Staates zu den christlichen Kirchen und Gemeinschaften seine ganze Kraft gewidmet hat – spiegelt sich in diesem Werk wider. Die letzte Statistik der den vielen Kirchen und Gemeinschaften angehörenden christlichen Bevölkerung enthält die Ergebnisse der Volkszählung nach dem Sechs-Tage-Krieg, vom September 1967. Im Anhang des Buches finden sich u. a. ein Verzeichnis der Hl. Stätten der verschiedenen christlichen Kirchen und eine Liste kirchlicher Würdenträger und führender Persönlichkeiten der christlichen Kirchen. Möge im Sinne von Kapitel XV: „Ökumene im Hl. Land“ dieses Buch vielen helfen, die ökumenischen Beziehungen weiter zu fördern. G. L.

JOHN H. DAVIS: Israel als Provokation? Mit einem Nachwort von Dietrich Strothmann. Olten 1969. Walter Verlag. 148 Seiten.

In der Übersetzung von Thomas M. Höpfner stellt der Walter Verlag die Ausführungen von John H. Davis zur Diskussion. Der Verfasser war fünf Jahre lang Generalbevollmächtigter der UNRWA für die Palästina-Flüchtlinge, weitere fünf Jahre lehrte er an der American University Beirut. Sein Standpunkt ist antiisraelisch. Zur Korrektur hat daher der Verlag ein Nachwort beigelegt, das Dietrich Strothmann verfaßt hat. Dieser macht darauf aufmerksam, daß der Autor unberücksichtigt läßt, daß die arabischen Staaten es waren, die 1948 unmittelbar